Wenn diese Controverse mehr der formalen Seite des Problems gilt, so gehen doch auch nach der materiellen Seite der Sache die Wünsche auseinander. In England würde man offenbar die Abstreckung einer klaren und bestimmten Grenze sehr gern sehen, dagegen liegen russische Preßstimmen vor, welche, den Mißerfolg der Commissionsthätigkeit supponirend, daran nicht nur keinen Anstoß nehmen, sondern sogar unverhohlen ihre Zustimmung dazu äußern. Sie wollen, daß Rußland auf der bisherigen Bahn consequent fortschreite und seine Machtsphäre stetig südwärts ausdehne, unbekümmert um das Wohlgefallen oder Mißfallen der anglo-indischen Politiker. Dieses Raisonnement erhält eine gewisse Berechtigung angesichts des englischen Vorgehens in dem strittigen Gebiete selber. Der englische Feldzug gegen Chitral und dessen Angliederung an die anglo-indische Machtsphäre ist offenbar ein Ausfluß ganz analoger Erwägungen, wie sie von den Petersburger Blättern mit Bezug auf die mittelasiatische Politik angestellt werden. Auch England weiß sich mit der Machtfrage vortrefflich abzufinden, es schiebt von Indien aus seine Nordgrenze mit derselben rastlosen Consequenz gegen den Pamir vor, wie Rußland seine mittelasiatische Grenze gen Süden hin ausdehnt. Irgendwo müssen die beiderseitigen Pioniere auf einander treffen, und bis die hypothetische Grenzscheide zwischen dem russischen und dem englischen Reiche in Asien ausfindig gemacht und anerkannt ist, sucht Jeder mitzunehmen, was er irgend bekommen kann. Daß dabei die Theorie des „Pufferstaates" am Pamir ebenso arg ins Gedränge geräth, wie am oberen Mekong, wo England mit Frankreich wegen Auseinanderhaltung der beiderseitigen Machtsphären ohne Erfolg verhandelte, ist klar. Die Ereignisse sind eben stärker, als politische Theorien. Es ist ja möglich, daß die englisch-russische Pamircommission noch nicht ihr letztes Wort zur Sache gesprochen hat und daß die Verhandlungen zu einer späteren Zeit wieder aufgenommen werden. Es wäre aber irrig, anzunehmen, daß inzwischen die Dinge in den strittigen Gebieten zum Stillstand verurtheilt sein würden. Der bevorstehende Eintritt der ungünstigen Jahreszeit bringt es allerdings mit sich, daß bis zum Frühjahr eine wesentliche Verschiebung der Sachlage am Pamir nicht platzgreifen werde. Aber nichtsdestoweniger lassen sich an anderen Puncten Thatsachen schaffen oder doch wenigstens vorbereiten, welche auf den Stand der Pamirangelegenheit zurückwirken und dazu beitragen können, daß sie sich in der nächstjährigen Campagne unter veränderten Gesichtspuncten darstellt.

In der **armenischen Reformangelegenheit** ist wieder ein Schritt vorwärts geschehen. Der Sultan hat sich endlich dazu herbeigelassen, seine schriftliche Einwilligung zur Einführung der Mehrzahl der von den Mächten verlangten Reformen zu geben, allerdings nach Abänderung verschiedener Puncte. Die Zugeständnisse lassen sich ungefähr wie folgt formuliren: 1) Alle Beamte der Verwaltung mit Ausnahme der Mutessarifs (Chefs der Sandschaks, etwa Regierungs-Präsident) und der Walis (Chefs der Vilajets, etwa Ober-Regierungs-Präsident oder Statthalter) werden, dem Verhältnisse in der Bevölkerung entsprechend, mohammedanische oder christliche sein. Walis und Mutessarifs müssen überall Muselmanen sein. 2) In der Gendarmerie können christliche Officiere angestellt werden. 3) Die Mudirs (Chefs der Gemeinden, in die in manchen Gegenden der Türkei verschiedene Dörfer zusammengefaßt sind) werden von der Bevölkerung gewählt. Nähere Bestimmungen über die Wahlberechtigten fehlen. 4) Die Gemeinden haben das Recht, eine ländliche Polizei zu bilden (Fahreih). 5) Die Gefängnisse sind in gehörigem Stand zu halten und genügend zu inspiciren. 6) Gemäß dem Reform-Entwurfe der drei Mächte wird in der Hohen Pforte ein Ueberwachungs-Ausschuß aus osmanischen Staatsbürgern gebildet, der mit den Dragomans der drei Botschaften unmittelbar (also nicht durch das Ministerium des Aeußern) verkehrt. — Diese Zugeständnisse mit den früher von der Pforte bereits gänzlich oder theilweise angenommenen Puncten erschöpfen wohl den Hauptinhalt des Memorandums vom 11. Mai. Einige Puncte bleiben jedoch noch immer offen, so z. B. die Vorschläge auf dem Gebiete der Justiz und der Finanzen und auch verschiedene andere Einzelheiten der beantragten Reformen. Einige der früher und jetzt angenommenen Puncte decken sich wieder nicht ganz genau mit den Forderungen des Memorandums. Es ist somit auch in dem Falle, daß die Interventionsmächte auf den Eintritt fremder Delegirten in die Controlcommission doch noch verzichten sollten, nicht ausgeschlossen, daß die Erzielung einer vollkommenen Verständigung noch langwieriger Verhandlungen bedürfen werde. Wenn die „Daily News" recht unterrichtet sind, hätten, wie schon mitgetheilt wurde, die Botschafter der drei Mächte bereits geantwortet, daß sie außer Stande seien, Abänderungen zuzulassen und daß das Vorgehen der Pforte eine unerträgliche Verzögerung herbeiführe. Andererseits freilich verlautet, die russische und die französische Regierung hätten sich mit den Zugeständnissen der Pforte zufriedengestellt erklärt und nur England halte an der Erfüllung sämmtlicher Forderungen in ihrem Wortlaut fest, vor Allem aber bestehe es auf der Theilnahme von Vertretern der Mächte an den Verhandlungen der Controlcommission.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 18. September. Der „Nat.-Zeitung" wird „aus dem Königreich Sachsen" vom 15. d. geschrieben: Aus Anlaß der 25jährigen Jubelfeier der Siegestage von St. Privat, Beaumont, Sedan, an denen König Albert, damals noch Kronprinz, als Führer erst des XII. (sächsischen) Armeecorps, dann der Maasarmee, einen so ruhmreichen Antheil gehabt hat, beschloß der Vorstand des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen, Sr. Majestät im Namen dieses Vereins eine Dankes- und Huldigungsadresse zu überreichen. Am 13. d. hat diese Ueberreichung durch eine Deputation des Vorstandes stattgefunden. Der König, am Tage vorher von den Manövern bei Stettin zurückgekehrt, hat die Deputation huldvollst empfangen und über die ihm gewidmete Adresse seine Freude ausgesprochen, mit Mitgliedern der Deputation eine eingehende Unterhaltung gepflogen, in deren Verlauf er insbesondere die Zuversicht aussprach, daß bei den bevorstehenden Landtagswahlen in Sachsen die staatserhaltenden Parteien gegen die Elemente des Umsturzes fest zusammenhalten würden.

△ **Berlin**, 17. September. Im Wahlkreise Dortmund hat die Socialdemokratie den Wahlkampf bereits eröffnet. Ein Flugblatt zur Empfehlung des Candidaten Dr. Lütgenau oder richtiger zur Aufreizung der Arbeiter, Werkbeamten, Kleinmeister, kleinen Landwirthe und unteren Beamten gegen Staat und Gesellschaft, Arbeitgeber und Verwaltungsbehörden, insbesondere auch gegen die Autorität des Rechtes, ist in vielen Tausenden von Exemplaren durch den Wahlkreis verbreitet worden. Die Tactik des Gegners, der sieben Wochen vor der Wahl in einem Flugblatt von solcher Länge verausgabt, was er hat, ja sogar an den Anfang einer Wahlbewegung diejenigen Mittel der Verleumdung jetzt, die ihm sonst zum Wanderer der letzten Stunde zu dienen pflegten, ist nicht recht verständlich. Eine Steigerung dessen, was das Flugblatt schon bietet, ist ohne Collision mit dem Strafgesetzbuch ganz gewiß nicht möglich. Wir vermuthen fast, daß das Flugblatt noch in dem Geiste verfaßt war, der vor dem Sedanfeste auch in der socialdemokratischen Presse umging und es offenbar auf Provocationen der bürgerlichen Gesellschaft und der obrigkeitlichen Gewalten abgesehen hatte. Der weitere Verlauf der Dortmunder Wahlbewegung liefert vielleicht ebenfalls die Illustration zu dem mit der Auer'schen Beschwichtigungs- und Abwiegelungsrede heuchlerisch versuchten Beweis, daß die Socialdemokratie „auch anders kann". Sonst mag man sich auf nette Dinge im Dortmunder Wahlkreis gefaßt machen. Um Eines aus dem Flugblatt hervorzuheben, — dort lesen wir wörtlich: „Der Militarismus erfordert das Siebenfache von dem, was die Volkswehr — die Miliz — nothwendig macht. Sechs Siebentel der brutigen Aufwendungen würden also für höhere Culturaufgaben frei. Ein Theil käme der Schule, der Erziehung unserer Jugend zu gute. Ein anderer Theil uns selbst." Herr Liebknecht mag sich beeilen, seinen Leuten nach Dortmund einen Sitzungsbericht des Reichstags vom 2. März zu schicken, damit sie daraus ersehen, wie unsterblich man sich blamirt, wenn man mit den billigen Kosten des Milizsystems paradiren will. Liebknecht hatte damals versichert, seine Miliz-Armee werde sogar 8½ Millionen Köpfe stark sein. Dazu wären aber, wie ihm vorgerechnet wurde, weit über 150 000 Unterofficiere und Officiere nöthig — ein Ausbildungspersonal, das schon die Hälfte der gegenwärtigen Heereskosten erfordern würde; ferner wären dazu 1 Million Pferde nöthig, es müßten also jährlich über 100 000 eingestellt werden, die wohl überhaupt nicht aufzubringen wären, jedenfalls nur mit enormen Mitteln. Die Ausrüstung, Bekleidung und Bewaffnung für 8½ Millionen Milizsoldaten würde 2 Milliarden erfordern, vorausgesetzt, daß man in Friedenszeiten für so viel Ausrüstungs-, Kleidungsgegenstände ꝛc. auch Aufbewahrungsräume fände. Und mit all' dem Aufwand hätten wir dann alles Mögliche, nur kein feldtüchtiges Heer! Worauf Herr Liebknecht nichts mehr zu erwidern wußte.

* **Berlin**, 17. September. Die vor Kurzem in Fulda versammelten preußischen Bischöfe hatten angeordnet, daß am 20. September, dem 25. Jahrestage der Vereinigung der Stadt Rom mit dem Königreich Italien, in den katholischen Kirchen für die Wiederherstellung der weltlichen Papstherrschaft gebetet werden soll. Auf dem Münchener Katholikentag ist der übliche Beschluß, welcher diese Wiederherstellung verlangt, gefaßt worden. Man hat derartige Demonstrationen bisher weder in Deutschland, noch in Italien wichtig genommen; ist man doch seit einem Vierteljahrhundert an dieselben gewöhnt. Das neuere Auftreten der Klerikalen in Italien hat indeß bewirkt, daß man jenseits der Alpen etwas empfindlicher betreffs des Tones geworden ist, in welchem in dem verbündeten deutschen Reiche Kundgebungen gegen den Territorialbestand Italiens erfolgen. Soeben hat der Bischof von Münster einen Hirtenbrief erlassen, der folgendermaßen beginnt:

Geliebte Diöcesanen!

Am 20. September d. J. werden fünfundzwanzig Jahre verflossen sein, seitdem die ewige Stadt ihrem rechtmäßigen Herrn durch schmachvollen Ueberfall von jener Revolution entrissen wurde, die dem h. apostolischen Stuhle schon früher jene Landestheile geraubt, die er Jahrhunderte lang in Besitz gehabt und deren der Papst zur freien und würdigen Regierung der auf der ganzen Welt verbreiteten katholischen Kirche bedarf. Bei der fünfundzwanzigsten Wiederkehr jenes Tages schicken sich nun die Feinde des Papstthums und der Kirche in Italien an, jenen traurigen Raub durch besondere Feste zu feiern. Gegenüber solcher Schmach, geliebte Diöcesanen, die unserem heraufbeschworenen heiligen Vater bereitet werden soll, und mit ihm auch uns und allen treuen Katholiken, muß heilige Entrüstung unser Herz erfüllen und bewegen. Darum legen wir im Namen des Rechtes und der Gerechtigkeit, im Namen Aller, denen Raub ein Frevel und das Eigenthum geheiligt ist, Einspruch ein gegen die Beraubung des rechtmäßigen aller Monarchen der Welt, unseres h. Vaters. Wir erklären es für eine Schmach und Schande, jenen Raub feiern und den Tag der Einnahme Roms als Festtag begehen zu wollen. Wir erhoffen es von Allen, denen Gott der Herr Macht und Stellung gegeben, daß durch ihre Vermittelung dem römischen Papste zurückerstattet werde, was ihm widerrechtlich ist genommen worden.

Der Kirchenstaat — bemerkt dazu die „Nat.-Ztg." — ist genau so entstanden, gewachsen, kleiner geworden und verschwunden, wie andere Staaten; darüber braucht auch dem Bischof von Münster gegenüber kein Wort verloren zu werden, und ebensowenig ist es nothwendig, die Zustände wieder in Erinnerung zu bringen, welche zuletzt in jenem „Staate" herrschten. Wie die deutschen Bischöfe hierüber jedoch auch denken mögen, so darf von ihnen verlangt werden, daß sie nicht dem mit Deutschland verbündeten Königreich Italien gegenüber amtlich und öffentlich eine Sprache führen, welche dort verletzen muß und dadurch der andwärtigen Politik Deutschlands Hindernisse bereiten kann.

— Dem „Hamb. Corr." wird heute telegraphisch aus Berlin gemeldet: Auf Ihre Anfrage wegen dort verbreiteter Gerüchte über ungünstiges Befinden des Kaisers kann ich Ihnen aus bester Quelle mittheilen, daß der Kaiser, der noch heute Nachmittag 2 Uhr eine längere Spazierfahrt unternahm, sich des besten Wohlseins erfreut.

— Die „Münch. N. Nachr." hatten bekanntlich über die Audienz des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe beim Zaren gemeldet, der Reichskanzler habe wiederholt seiner großen Freude Ausdruck gegeben über den ungemein liebenswürdigen Empfang, der ihm am russischen Hofe zu Theil geworden sei. Der Kanzler habe den Zaren auf politischem Gebiete wohl unterrichtet gefunden und sei von dem einsichtsvollen Entgegenkommen des Zaren in dieser Hinsicht auf das Angenehmste berührt gewesen, so daß er mit neuer Zuversicht auf das Fortbestehen des europäischen Friedens den Zaren verlassen habe. Die „Nordd. Allg. Ztg." giebt diese Mittheilungen mit dem Bemerken wieder, daß sie im Allgemeinen zutreffen dürften.

— Ein Berichterstatter theilt mit, daß die vielbesprochene Kameel-Inschrift in der Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche demnächst in der Stadtverordneten-Versammlung zur Besprechung gelangen dürfte. Aus Vereinen seien an verschiedene Stadtverordnete Aufforderungen ergangen, den Urheber der Inschrift zu ermitteln. In Folge dessen soll heute Abend in einer der Fractionen der Stadtverordneten eine Interpellation gestellt werden, die in der Versammlung eingebracht werden wird, wenn die Fraction hiermit einverstanden sein sollte.

— Von der Militairverwaltung werden jetzt, wie dem „Hann. Cour." von hier geschrieben wird, mehr als früher der Privatindustrie Arbeiten zugewendet. So sind kürzlich große Lieferungen an Lederzeug, Tornistern, Patronentaschen ꝛc. an größere Werkstätteninhaber und auch an kleinere Handwerksmeister in verschiedenen Städten vergeben worden. Sonst wurden diese Arbeiten zum größten Theil in staatlichen Fabriken ausgeführt. Hiervon hat man aber zumeist aus dem Grunde Abstand genommen, weil die Sattler, welche jetzt zu diesem Zweck hätten eingestellt werden müssen, nach Fertigstellung der Arbeiten doch wieder zur Entlassung gekommen wären. In den Militairwerkstätten sollen aber künftighin schroffe Wechsel im Betriebsumfang möglichst vermieden werden.

— Dem Abg. Dr. Böckel ist gestern vom Landgericht Halberstadt folgender Beschluß zugestellt worden:

„Gegen den Redacteur und Reichstagsabgeordneten Dr. Otto Böckel, welcher angeklagt ist, zu Aschersleben am 10. Januar 1895 die Officiere der Armee beleidigt zu haben, und zwar öffentlich, indem er in einer zur Besprechung der damals im Parlamente berathenen Umsturzvorlage abgehaltenen öffentlichen Versammlung als Redner geäußert habe: Wenn heute ein Officier ein Pferd oder einen Hund edler Rasse besitzt und soll ersteres oder letzteren mit einer geringeren Rasse vermischen, so thut er es gewiß nicht; wenn aber ein Officier kein Geld mehr hat und es sich darum handelt, seinen Stammbaum zu vergolden, dann heirathet er das erste beste Judenschickisel, um dadurch seinen Stammbaum zu erhalten und zu verschönern. — Vergehen gegen die §§. 185, 196, 200 R.-St.-G.-B. — wird das Hauptverfahren nicht eröffnet. Die Kosten fallen der Staatscasse zur Last."

— In der letzten Woche hielt die Reichsschulcommission ihre Herbstsitzungen in Berlin ab. Zur Berathung standen die Jahresberichte derjenigen Privatlehranstalten, welche zur Ertheilung des wissenschaftlichen Befähigungsnachweises für den Einjährig-Freiwilligen Militairdienst berechtigt sind, und die Gesuche solcher Anstalten, welche diese Berechtigung anstreben.

— Die auf den Neubauten für die vier Casernen des Königin-Augusta-Regiments beschäftigten Maurergesellen hatten für den Fall, daß ihre Forderungen nicht erfüllt würden, mit Einstellung der Arbeit gedroht. Diese Drohung ist nun, wie die „Post" erfährt, verwirklicht worden; doch hat der von socialdemokratischen Hetzern gegen den Unternehmer der Maurerarbeiten, einen Maurermeister aus Spandau, ins Werk gesetzte Ausstand keinen andern Erfolg gehabt, als daß die Verführten zum allergrößten Theil entlassen und durch andere Kräfte ersetzt worden sind. Dies war um so leichter ausführbar, als ein großer Andrang von Maurern sich zeigte, die gern an die Stelle der etwa 130 bis 140 Feiernden traten. Polizeibeamte befinden sich auf dem Bauplatze, um Störungen der Arbeit zu verhindern. Die mit ihren Forderungen vom Unternehmer abgewiesene Commission soll jetzt beabsichtigen, die Sperre über den Bau zu verhängen. Der Unternehmer sieht jedoch dieser Maßregel um so ruhiger entgegen, als die Bauten erst 1897 vollendet zu sein brauchen.

— Der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff ist hierher zurückgekehrt.

— Der preußische Gesandte in Hamburg von Liberlen-Wächter ist gestern Abend im Gefolge des Kaisers aus Danzig hier eingetroffen.

— Der großbritannische Botschafter Sir Edward Malet gedenkt heute Abend mit seiner Gemahlin nach Berlin zurückzukehren und demnächst dem Kaiser sein Abberufungsschreiben zu überreichen.

— Der Earl of Lonsdale, welcher vor ungefähr vierzehn Tagen hier eingetroffen war, hat Berlin wieder verlassen und sich nach London begeben.

□ **Magdeburg**, 17. September. Der große Saalboycott und die damit verbunden gewesene sonntägliche Controle der von den Socialdemokraten in Verruf erklärten Säle dürfte nun seine endgiltige gerichtliche Sühne erfahren haben. Das Landgericht hat nämlich sowohl die Berufung der wegen groben Unfugs verurtheilten Mitglieder der Localcommission und des Redacteurs der „Volksstimme", als auch die der Anklagebehörde verworfen. Es wurden durch das Schöffengericht am 3. Mai resp. 5. Juli d. J. verurtheilt: 1) der Geschäftsführer der „Volksstimme", Carl Lankau hier, zu 4 Wochen Haft, 2) der Schriftsteller und Reichstagsabgeordnete Albert Schmidt in Neustadt zu 150 ℳ, 3) der Dreher Hugo Gärtner zu Buckau zu 50 ℳ und 4) der Redacteur Hugo Baumüller hier (zugleich wegen Uebertretung des §. 20 des Preßgesetzes) zu 100 ℳ Geldstrafe.

* **Eisenach**, 17. September. Prinz Leopold von Bayern folgte heute einer Einladung des Großherzogs zum Mittagsmahle auf der Wartburg und reiste am Nachmittag nach Aschaffenburg weiter.

+ **Altenburg**, 17. September. An seinem gestrigen Geburtstage hat Herzog Ernst verordnet, daß in Zukunft an Arbeiter, welche nach ihrem 21. Lebensjahre mindestens 30 Jahre hindurch ununterbrochen in ein- und demselben Arbeitsverhältnisse gestanden, sich tadellos geführt und durch ihr gesammtes Verhalten sich einer besonderen Ehrung würdig erwiesen haben, eine Ehrenauszeichnung verliehen werden soll, die in einem silbernen Kreuze besteht. Das Kreuz trägt die Inschrift: „Für Treue in der Arbeit" und ist an grünweißem Bande auf der Brust zu tragen.

* **Breslau**, 17. September. Nach der „Bresl. Ztg." ist das Ergebniß der Ersatzwahl im Reichstagswahlkreise Oels-Wartenberg bisher Folgendes: v. Kardoff (cons.) 3251, Puchstein (Antisemit) 2113, Doormann (freis.) 1532 und Gießmann (Soc.) 129 Stimmen. Aus 98 Ortschaften steht das Ergebniß noch aus.

* **Aachen**, 17. September. In der am 30. September beginnenden Schwurgerichtsperiode wird, wie der „Köln. Volksz." mitgetheilt wird, die Hauptverhandlung gegen die Alexianerbrüder Heinrich und Irenäus stattfinden. Die Anklage lautet gegen beide auf wissentlichen Meineid. Die Vertheidigung führen die Rechtsanwälte Oster (Aachen) und Gammersbach (Köln).

* **Coburg**, 16. September. Am 15. nächsten Monats wird der Erbprinz, der an diesem Tage sein 21. Lebensjahr vollendet, für volljährig erklärt werden. Am herzoglichen Hofe wird der Tag festlich begangen werden.

* **Karlsruhe**, 17. September. Demnächst soll die Getreideverkaufsgenossenschaft im Bezirk Eppingen ihre Thätigkeit beginnen. Die „Karlsr. Z." veröffentlicht die Satzungen der Genossenschaft mit unbeschränkter Haftbarkeit. Eine der wichtigsten Bestimmungen ist die Gewährung eines Vorschusses an den Producenten bis zu 50 Proc. des Marktpreises. Das Ministerium giebt entsprechende Beihilfe zur Förderung des Unternehmens, dem wie der ganzen hochwichtigen Frage auch der Großherzog seine thatkräftige Unterstützung zuwendet. Einen Betrag von 2500 ℳ wendet ferner das Ministerium des Innern dem landwirthschaftlichen Bezirksverein Buchen zu, um den Zusammenschluß der Pflanzer zu fördern und damit die bessere Verwerthung der Producte zu ermöglichen. Auch hierfür sind in das Einzelne gehende Bestimmungen getroffen.

* **München**, 17. September. Der Prinzregent hat nachstehende Ordensauszeichnungen verliehen: Den Verdienstorden vom heiligen Michael 2. Cl. mit dem Stern: dem königl. schwedischen Reichs-Antiquar und Director des Nationalmuseums in Stockholm, Hans Olaf Hildebrand

---

„Na, lieber Freund, Dein Respect vor älteren Kameraden ist überhaupt nicht weit her. Einmal hast Du mir in die Ohren geschnarcht, daß ich lebhaft an das vorgestrige Kanonenfeuer erinnert wurde und natürlich kein Auge zumachen konnte. Uebrigens hat bei der 2. Compagnie Jemand noch lauter geschnarcht. Wer war denn das?"

Ohne Scheu antwortete ein ganz junger Lieutenant: „Der Herr Hauptmann von Dürolf in der Backmulde!"

Alles lachte los, und der ob eines solchen Biwakverbrechens angeklagte Hauptmann verwahrte sich vergebens. Er wußte wirklich gut geschlafen haben, denn er wußte von Nichts. Dieses Gespräch fand am 6. August früh Morgens vor 4 Uhr in dem erbärmlichen Biwak bei Ingolsheim statt. Was die armen Truppen in der vergangenen Nacht ausgehalten hatten, war wirklich großartig. Ohne eine Minute Pause dauerte der abscheuliche Regen ununterbrochen fort. Alle Feuer erloschen, so daß man sich nicht einmal trocknen oder nur ein bischen erwärmen konnte. Zuerst liefen die Leute hin und her. Bald gaben sie es aber wieder auf, denn der Boden wurde geradezu grundlos. Auch zwangen verschiedene im zähen Morast stecken gebliebene Stiefel zu größter Vorsicht. Da saßen denn Officiere und Mannschaften auf Tornistern und Feldkesseln umher und plauderten. Schließlich nickten Einzelne ein, fielen um, rafften sich aus dem Schmutz wieder auf und verbrachten eben auf diese höchst ungemüthliche Art die ganze Nacht.

Merkwürdigerweise hatte Witzelberger trotz Regen und Schmutz, trotz Kälte und Strohmangel ziemlich gut die ganze Nacht geschlafen und sah nicht einmal so greulich durchnäßt wie alle Anderen aus.

„Was hast Du denn gemacht? Wo hast Du denn gesteckt?"

„Da unterm Munitionswag'n, Herr Oberleitnant. Z'erst hab' i' mi' 'nunterg'wälzt, nacher hab' i' den Wein, den S' mir g'schenkt hamm, af aan Zuag auftrunk'n, un' dann hab i' g'schlof'n, bis in der Früh der Lazarethg'hilf 'n Wagendeckel afg'hob'n un' so zug'schlag'n hat, daß i' a'fgewacht bin."

„Das war wirklich schlau von Dir. Bei einer ähnlichen Gelegenheit wirst Du schon mehr Concurrenten, darunter vielleicht den Herrn Stabsarzt selbst haben."

„Na' find' i' scho' was Annerscht. Um mi' hab' i' koa' Sorg' nit."

„Ich auch nicht. Du wirst Dir schon durchhelfen."

Da alle Versuche Witzelberger's, wenigstens die Hauptschmutzflecken auf dem Mantel seines Herrn abzukratzen, umsonst waren, entließ ihn dieser, indem er meinte: „Wenn es noch lange so fort regnet, dann läuft der Schmutz schon von selbst ab." So kam es auch.

In diesem Augenblick brachte der Compagniekoch einen Feldkessel voll frisch gekochten Kaffee. Obwohl dazu nur das in einer Versenkung zusammengelaufene mit Lehm vermischte Regenwasser benutzt worden war und von Milch und Zucker keine Rede sein konnte, schmeckte das warme Getränk doch den Officieren und Jägern sehr gut, weil es wenigstens etwas wärmte. Trotz des im Kalender stehenden Hundstages fror man nämlich in Folge der durch und durch naß gewordenen Kleidung erbärmlich. Aber auch der Hunger stellte sich ein.

„Witzelberger, hast Du noch ein Stück von dem gestern in Schweighofen gekauften Brod im Brodbeutel."

„Jawohl, Herr Oberlieutenant. Der halbi Laib is' no' da."

„Heraus damit. Der kommt uns jetzt sehr gelegen."

Der Bursche kramte das Brod aus seinem Beutel, machte aber gleich darauf ein äußerst verlegenes Gesicht, während er mit dem Zipfel seines Mantels an dem Brod herumwischte.

„Was machst Du denn da, Witzelberger."

„Herr Oberlieutenant, do is' was passirt."

„Was denn? Laß einmal sehen."

Schüchtern reichte der Bursche seinem Herrn das Brod hin. Das sah nun freilich toll genug aus.

„Pfui, Kuckuck, das ist ja der reinste schwarze Brei. Wie kommt denn das?"

„Herr Oberlieutenant, i' muß im Schlof mei' Wichsschachterl zerdrückt hamm, un' da is' halt a' bisserl Wichs af des Brod kemma."

„Ja aber ein bisserl viel. Das Zeug kannst Du selbst essen. Ich mag es nicht."

Es war auch ganz unmöglich. Regenwasser, Brod und Wichse hatten sich durch und durch miteinander vermengt und einen grauschwarzen Brei gebildet, der wirklich ungenießbar war. Beschämt zog Witzelberger damit ab und suchte irgendwo anders ein Stück Brod für seinen Herrn aufzutreiben. Hauptmann von Dürolf gab ihm ein Stück, weil sich, wie er meinte, die Backmulde so gut bewährt habe. Triumphirend brachte es der Bursche Horn und wollte um keinen Preis die ihm angebotene Hälfte nehmen. Der Oberlieutenant mußte ihm erst dienstlich befehlen, es zu essen. Dann freilich schmeckte es ihm prächtig. — Im Biwak fehlte heute das muntere Leben wie sonst. Die Feuer brannten zu schlecht, weil das Holz naß war, Stroh aufzuräumen gab es nicht, das Putzen hatte keinen Werth, also standen die Leute beschäftigungslos umher und warteten, bis der Abmarschbefehl ihnen endlich erlaubte, die infame Sauce aus Erde, zusammengestampften Kartoffelkräutern und Wasser zu verlassen.

Das war aber doch ein vorzügliches Zeichen für den guten Geist dieser Jäger, daß sie zwar sämmtlich über das scheußliche Wetter, keiner jedoch über die höhere Führung, die sie zwang, hier schutz- und mittellos auf freiem Feld zu übernachten, schimpften.

„S' wird sche' so sein müss'n, sunst that ma' 's ja nit." Das war der allgemeine Trost, und damit trafen sie ja auch das Richtige. Außerdem tröstete sie ein Umstand, der überhaupt nie im Soldatenleben, sei es im Manöver oder im Feld, seine Wirkung verfehlt, das war die unverfälschteste, ächteste Schadenfreude, der der Jäger Niederer wieder so recht nach seiner derben Art Ausdruck verlieh.

„Wonßt Huber", meinte er zum Compagnieschreiber, „an der ganz'n G'schicht freit mi' nur dees oanzig, daß dene Saukerl von Franzos'n no' schlechter geht wiea uns. Hast es nit g'seh'gn, wie viel von dere G'sellschaft die Tornister wegg'schmiss'n hat, daß s' schneller hamm lauf'n könne. Af dem Abhang, an dem wir gestern vorbeimarschiert sann, sann ja Hunderte von Tornistern g'leg'n. Die Kerl wer'n schö friern. Die krieg'n all 's Bauchweh un' mehr aa no. Un' z' freß'n hamm's aa nix. D' Preuß'n hamm ehane ja die Traincolonne abg'fangt. Der Bataillonsschreiber hat mir verzählt, 's ganz Zeltlager der Franzos'n und a große Proviantcolonne hätt'n s' verwischt."

Er hatte Recht. Den armen Franzosen ging es noch viel schlechter. An den Hauptgrund, warum sie wirklich sehr zu bedauern waren, dachte der einfache Jäger aber nicht einmal, und der war folgender:

„Ohne jede genauere Orientirung über die allgemeine Lage hatte man die französische Division Abel Douay gegenüber der ganzen III. deutschen Armee soweit vorgeschoben stehen lassen, daß man sie, als das deutsche Wetter auf sie hereinbrach, auch mit bestem Willen gar nicht mehr unterstützen konnte. Den französischen Officieren und Soldaten, welche bei Weißenburg gekämpft haben, muß man manche und zwar sehr grobe Unterlassungssünden in Beziehung auf Wachsamkeit, Auskundung und Anordnungen vor der Schlacht zur Last legen. In der Schlacht aber haben sie voll und redlich ihre Pflicht gethan, sie haben als brave Soldaten bis zum Verschwinden jeder Hoffnung gekämpft, ihr Divisionsgeneral und viele, viele Officiere und Leute sind gefallen, und doch war aller Todesmuth, alle Aufopferung ihrerseits vergebens, sie mußten geschlagen werden, und wurden es und zwar ohne ihr Verschulden, denn sie waren zu schwach. Nun zogen sie bei diesem entsetzlichen Wetter, aller Hilfsmittel beraubt, zurück, trugen in sich den schweren Kummer über die verlorene Schlacht, und es begann sich in ihrer Brust die entsetzliche Ahnung zu regen, unsere Generale sind der preußischen Führung, unsere Armeeverhältnisse den deutschen Einrichtungen, unsere Truppen an Leistungsfähigkeit, Ausdauer und vor Allem an Disciplin und Mannszucht den deutschen Regimentern unterlegen, wir gehen schweren Zeiten, vielleicht dem gänzlichen Verlust des Feldzugs entgegen.

Unter solchen Gefühlen mußten die armen Franzosen sich zurückziehen. Ja, ja, die Biwaks der Bayern und Preußen bei Ingolsheim, Lembach, Preuschdorf und Sulz waren gewiß nicht die schlechtesten. Hier herrschte doch in den Herzen eine gehobene, frohe und zuversichtliche Stimmung.

Wer aber mit den Franzosen hinter Langensulzbach und Matzstatt biwakiren mußte, für den waren wohl der nasse Körper und der hungrige Magen die geringsten Leiden. —

Endlich hieß es: „an die Gewehre!"

Das Umhängen erforderte heute etwas mehr Zeit als gewöhnlich. Das kam daher, daß man, wie Niederer meinte, „do' nit halbi Bauerngüter af dem Aff'n (Spottname des Tornisters) mitschlepp'n kann. Die muß ma' erst a bisserl a'tratz'n."

Sehr viel half aber die gegenseitige Kratzerei auch nicht, denn Schmutz genug blieb an den haarigen Tornisterdecken, an den Mänteln, Stiefeln und Hosen doch kleben. Dagegen half nun der gründliche Regen. Der gleichen Ansicht mochte wohl Sankt Peter auch sein, denn er leerte jedenfalls seine sämmtlichen Reservekübel auf die nun gegen Sulz und Wörth vormarschierenden Colonnen aus. Mit einem Male zerriß das Gewölk, die Sonne brach durch, und bald sandte sie ihre glühendsten Auguststrahlen herab. Dadurch trockneten die nassen Uniformen in unverhältnißmäßiger Zeit, so daß bald die Jäger wieder ziemlich sauber und trocken aussahen. Einen Nachtheil hatte der rasche Wechsel aber doch. In der enggeschlossenen Marschcolonne entwickelte sich nach und nach ein Dunst, der —

„Was meinst Du, Horn? Nach eau de Cologne riecht es heute gerade nicht?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.